

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Mittheilungen aus Oldenburg zur Beförderung angenehmer Unterhaltung**

**Oldenburg, 4.1838 - 8.1842**

No. 19, 8. Mai 1841

**urn:nbn:de:gbv:45:1-4420**

# Mittheilungen

aus

## Oldenburg

zur

### Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

N<sup>o</sup> 19.

Sonnabend, den 8. Mai.

1841.

#### Lob der Mäßigkeit.

Berehrungswerthe, segensreiche Tugend,  
Du hast bisher in stiller Thätigkeit,  
Zum Heil erfahrner Männer, wie der Jugend,  
Nach mildem Recht gewaltet ohne Streit.

Vor Kurzem erst ward bitt're Klag' erhoben,  
Als wahrtest du nicht streng genug dein Reich!  
Wer magt es, einen Jecher noch zu loben,  
Der bleibt auf schmaler Stricheshahn sich gleich?

Es sei, wenn nur in einer heitern Stunde,  
Wo Festgenossen traulich sind vereint,  
Zulezt am nach und nach verwöhnten Munde  
Nicht ein Pokal in Zwergesform erscheint.

Kein Präsident an deinem Tisch bewache,  
Das hier ein Gast, der and're dort genießt,  
Zu ängstlich, wenn der Starke, wie der Schwache,  
Zu weit einmal der Freude sich erschließt.

Du deckst mit deinem leicht geführten Schilde  
Den Fehlenden, bis Aenderung er lernt;  
Espionwesen wird aus ächter Milde  
Von deinem Friedensreiche weit entfernt.

Nicht ward genau, wie and're Landesgränzen,  
Durch Pfahl und Stein bezeichnet dein Gebiet,  
Und fanden sich auch Mängel zu ergänzen,  
Genügt' ein Freund, der ernstlich haf' und rieth.

Noch keinem Volke war mit aller Würde  
Die Sittlichkeit und ihr Gebot verhaßt,  
Kam blinde Sägung nicht als schwere Bürde,  
Zum sanften Joch und zu der leichten Last.

Der Freiheit wandelst du getreu zur Seite,  
Ihr Weg sei eben, oder steil und rauh;  
Verachtet sie dein sicheres Geleite,  
Zerschört sie bald des eignen Glückes Bau.

Wo finden wir das Maß, die wahre Mitte? —  
Die Wissenschaft der Größtenlehre schweigt,  
Und unterwirft sich hier der guten Sitte,  
Die Strenge nach dem Augenmaße zeigt.

Von Kristippus überspannter Bönne,  
Mit des Bachantens Lebens Uppigkeit,  
Und von Diogenes verlachter Tonne  
Gleich weit entfernt bleibt weise Mäßigkeit.

Mich dünkt, daß ich des Königs Urtheil höre,  
Der, traulich mit sich selber in Verein,  
Bekannt: wenn er nicht Alexander wäre,  
Dann wünsch' er sich Diogenes zu sein.

Hier, aus des Purpurmantels reicher Fülle,  
Blickt weniger die Eitelkeit hervor,  
Als aus den Rissen jener schlechten Hülle,  
Die ohne Noth der Sonderling ertor.

Entweder, oder, denken starke Seelen,  
Sie wenden sich Extremen gerne zu,  
Erwählen lähn statt aller Kronjuwelen,  
Mit Ungeflüm das Gegentheil im Nu.

Der Uebergänge fordert viel das Leben,  
Nicht Dunkel nur und helles Licht allein;  
Um Reiz der Amuth seinem Bild zu geben,  
Webt Mittelfarben auch der Künstler ein.

Ein strenges Cyniker- und Heuchlerleben  
Ist kein Ersatz für jene gold'ne Zeit,  
Die Säng' mit Begeisterung erheben,  
Als hoch beglückt und kaum berührt vom Leid.



Und kehrte sie mit aller Einfalt wieder,  
 Vom Dufte blauer Ferne ganz entblüht,  
 Ach! fänden wohl der Mitwelt wack're Glieder  
 Des Lebens Räthsel alle dann gelöst? —

Verbätzig schleicht in Eva's Paradiese  
 Die Schlange, wie das Buch der Bücher lehrt;  
 Des Mittelalters Bann und Burgberleise  
 Sind schauerlich den Blicken zugekehrt.

Als Hintergrund im Lebensbild zu schauen,  
 Hat graue Vorzeit ewig ihren Werth;  
 Die Gegenwart soll auch sich selbst vertrauen,  
 Belehrung achtend, die sich längst bewährt.

Noch immer bleibt die Kinderwelt empfohlen,  
 Ein Vorbild Jedem, lieblich wahr und rein;  
 Doch sagt derselbe Mund es unverholen:  
 Nicht an Verständnis sollt ihr Kinder sein!

Den freist'n Uebungsplatz für dich bereitet,  
 O Mäßigkeit! der Güter Ueberfluß;  
 Wer ohne dessen Pöckung dort nicht gleitet,  
 Entgeht zu leicht verbotenem Genuß.

Je leichter man Verbotenes vermeidet,  
 Um so geringer ist der Ehrenpreis,  
 Nur selten wohl dem Mäßigen beneidet,  
 Als einem Kämpfer ohne Müh' und Schweiß.

Wenn auch so hoch die Menschheit sich erhebe,  
 Daß sie, gefügt, auf einen festen Sinn,  
 Zur Noth Entbehrliches bei Seite schübe,  
 Und spräche dreist, als wär' es gar Gewinn:

»Zu dem, was wenig Mittel schon gewähren,  
 Bedarf es vieler nicht,« ein kurzes Wort,  
 Beliebt in hohen und in niedern Sphären,  
 Als nützlich jeder Zeit und jedem Ort.

Ein And'res würde dennoch Beifall finden:  
 »Die Mannigfaltigkeit ist angenehm«;  
 Sie Beide stets harmonisch zu verbinden,  
 Ist ihren wärmsten Freunden unbequem.....

Oldenburg, 23. März 1811.

B.....n.

### Auszug aus einem Briefe aus Kroatien.

\*\*\* bei Agram, den 27. Juni 1840.

— — Dies über meine persönlichen Verhältnisse. Was mir an Zeit noch übrig bleibt, muß ich wohl benützen, Deine Manie zu befriedigen, mit der Du in dem Studium fremder Volkseigenthümlichkeiten schwelgst. Ich glaube Dir gerne, daß Du von Kroatien nicht viel mehr weißt, als daß es hinter Wien liegt, und sonst nur die dunkeln Begriffe davon hast, welche Du Dir in Deiner frühesten Kindheit aus der Lectüre von Kriegsgeschichten gebildet.

Mir ging es auch so, ehe ich an Ort und Stelle war, und hier hatte ich noch Mühe, jene Vorstellungen so zurück zu drängen, daß sie mich nicht in der richtigen Auffassung der Zustände störten. Du hättest aber deine Bitte nicht bloß so zart anzudeuten brauchen, da ich Deine Liebhaberei ja schon genug kenne und Du mir trotz meiner früheren Neckereien zutrauen mußt, daß ich Dir gerne einiges Futter für das Steckenpferd gebe, auf dem Du Polen und Schweizer, Ungarn und Amerikaner verfolgest, um durch sie für Wilde und Halbwilde, Senner und Zigeuner schwärmen zu können.

Mit dem gelehrten Verfasser meiner Archäologie muß ich zur Ehre der Logik mit dem »Leidenden Verhältnisse zur Natur« anfangen, d. h. Dir zuerst ein Bild von den physischen Eigenthümlichkeiten Kroatiens zu geben suchen. Die Natur ist nicht so wild, als Du Dir nach jenen Erinnerungen die Bewohner denken magst. Das Land, dessen lehmiger Boden aber nicht so fruchtbar ist, als der Slawoniens, ist von sanften Bergen oder vielmehr Hügelreihen durchschnitten. Schöne Wälder wechseln mit kleineren Stücken bebauten Landes und Weingärten ab, und zerstreute Hütten, Häuser und Schlösser bezeichnen die starken Gegensätze in der Vertheilung der Reichthümer. Die Straßen und Wege laufen stets durch hohe Hecken von durcheinanderverschlungenen Rosen und Zeltängerjesseln. Wir haben hier zwar keine deutsche Schauffeen, aber auch nicht ihren Staub und ihre Langeweile. Zur Seite die reichen Weingärten, die mit ihren langen Stangen freilich nicht so hübsch sind, als z. B. selbst im Thüringischen, wo die Reben wegen des Frostes 2 bis 3mal so niedrig gezogen werden müssen. Dafür ergötzt sich aber hier das Auge desto mehr Namens des Gaumens an die Hoffnung auf den Herbst; denn schon jetzt sind die Trauben eine Spanne lang. Welche Fülle wird das geben.

Die Wälder sind prächtig, nichts als Eichen und süße Kastanien: die wilden Kastanien kennt man hier nur als Zierpflanze bei den Häusern! Leider sind aber die Wälder fast ungangbar; neben dem vielen Gestrüpp wird man auch noch durch große umgestürzte Stämme aufgehalten, die man bei dem Holzüberfluß unbelümmert verfaulen läßt. In den trockenen Jahreszeiten kommen öfters Waldbrände vor, indem Jeder auf dem Felde, wo er nur steht und geht, gleich ein Feuer anzündet und eben nicht sorglich damit umgeht. Da der Kroate fast ganz auf dem Felde lebt, erinnerten mich die abendlichen Spaziergänge oft an den Johannisabend oder den 18. October in der Heimath.

Wild giebt es weniger, als man nach der Menge und der Dichtigkeit der Waldungen vermuthen sollte. Selbst Wölfe sind hier ziemlich selten; jedoch fand ich noch kürzlich die Ueberreste einer ihrer Mahlzeiten, zu der sie eine verirrte Kuh benützt hatten. Schlangen und Ottergezücht findet man aber sehr viel, aus jedem Strauche muß man gewärtig sein, eine Schlange hervorkriechen zu sehen, die eine Faust dick und ihre 3 Ellen lang ist. Die größte

Plage ist die Masse der Heimchen, die des Abends ein solches Getös machen, daß man dann kaum einen Spaziergang zu machen wagt, um nicht Kopfschmerz zu bekommen.

Das Verhältniß der Einwohnerzahl zu der Fruchtbarkeit des Bodens zwingt sie nicht, übermäßig fleißig zu sein und sich besonders auf den Ackerbau zu legen. Sie leben nur von Viehzucht: Winter und Sommer liegen Alle bei den Feuern herum, welche sie auf dem Felde in der Nähe ihrer Heerden anzünden. Schafe halten sie gar nicht, aber viel Rindvieh und Schweine. Wie überall die Art und Weise, des Magens Bedürfnisse zu befriedigen, ziemlich die ganze Lebensweise bedingt, so auch besonders hier. Nur der Gospoda, der Älteste der Familie oder vielmehr des Stammes, der nach patriarchalischer Weise in einem Hause zusammen wohnt, und seine Frau halten sich im Hause auf. Diese Weiden haben den Webstuhl in Besitz, der in jedem Hause ist, und sorgen für die Bekleidung der Familie. Das Garn dazu wird ihnen von den Frauen und Kindern geliefert, die auf der Weide und im Gehen spinnen, den Rocken unterm Arm, während die rechte Hand die Spinbel dreht, die linke und der Mund den Faden bereitet. Die Kleider sind einfach, wie es hienach natürlich ist, und stets von Leinwand; die der Frauen kaum mehr als ein Hemd, das vorn und hinten in Falten gelegt ist. Die verheiratheten Frauen haben dabei eine Kopfbedeckung von etwas feinerer und weißerer Leinwand. Die Kinder sind fast oder ganz nackt. Im Ganzen sind sie äußerst unreinlich, wie das Innere der Häuser, welche nur ein Fenster haben. Des Sonntags, wo die Leute viel in die Kirche gehen, sind sie schon gepuzter. Ihre Religiosität ist so, wie wohl überall in katholischen Ländern die des geringeren Volkes. Man kann es ihnen nicht zum Vorwurf machen, wenn sie jedesmal, unmittelbar nach dem unverstandenen Gottesdienste, neben der Kirche oder der Kapelle ihren Nationaltanz beginnen.

Ein bestimmtes Urtheil überhaupt wage ich noch nicht über das geringere Volk zu fällen. Jedoch scheint es Feuer, vielen Fonds und große Naturgaben zu besitzen. Ein Zug ist herrlich. Es hatte sich eine Bande Seiltänzer nach Ugram verirrt. Ihr Führer machte das gewöhnliche Kunststück, auf einem Seile einen Thurm zu besteigen, zeigte seine Bravour aber darin, daß er einen kleinen Knaben mitnahm. Kaum war er wieder herunter, als Mehrere aus dem Volke, das schon zum Theil seinen Unwillen hatte laut werden lassen, auf ihn losstürzten und den »grausamen Vater« verb durchprügelten. Ein Zug, der wohl so leicht nicht in civilisirten Ländern vorkommt.

(Fortsetzung folgt.)

## An den Volksschullehrer

in N<sup>o</sup> 12 und 17 dieser Blätter.

Mein lieber Herr Volksschullehrer! Ich kann nicht umhin, Ihre Beharrlichkeit zu loben, womit Sie Ihre Bitte um eine Volksmelodie für das Rheinlied wiederholen; indeß muß ich fürchten, daß Sie vergebens darauf harren werden, denn es gehört nun einmal zum guten Ton, das Rheinlied und den dadurch erregten Enthusiasmus zu verachten, wie Sie aus den Mittheilungen hinlänglich werden ersehen haben.

Sie begreifen also, lieber Herr Volksschullehrer, daß wenig Aussicht ist, von Einem der Leser der Mittheilungen eine Volksmelodie zu erhalten, und da möchte ich, da ich glaube, daß ungeachtet der schlechten Poesie und der philisterrmäßigen Tendenz des Rheinliedes, doch noch viele Deutsche Ihrem Wunsche beistimmen dürften, Ihnen wohl rathen, selbst eine solche Melodie zu machen. Wie das Herz den Redner macht, so kann es auch den Componisten machen, und um Sie zu ermutigen, will ich Ihnen eine Anekdote erzählen, die ich kürzlich gelesen.

Als Schiller sein »Wallensteins Lager« geschrieben hatte, mußte auch eine Composition zu dem Reiterliede geschafft werden. Er hatte dasselbe an namhafte Componisten, wie Zelter, Zumsteeg u. Andere geschickt, aber keine dieser Compositionen befriedigte ihn; entweder waren sie zu künstlich oder nicht ausdrucksvoll genug. Doch die Zeit drängte, und er wollte sich eben zu einer Wahl unter den ungenügenden entschließen, als er von Cotta eine Composition zugesandt erhielt, welche ein Freund desselben, Dr. Zahn in Calw, zwar nur für das Pianoforte gesekt hatte (da er kein theoretischer Donkünstler war, und die Melodie für das ganze Orchester zu setzen nicht verstand), die aber dem Dichter ganz ausnehmend zusagte. Das Fehlende wurde schnell hinzugefügt; war doch die Hauptsache dem Dilettanten gelungen. Seine Melodie verbreitete sich schnell, wurde zum Volksliede, und lebt noch in Aller Mund und Ohr. Bald erklang sie überall, in Zimmern und an öffentlichen Orten; Postillons und die Trompeter der Cavallerie bliesen sie um die Wette, ja sogar auf Drehorgeln war sie häufig zu hören.

Aber das ist ja eben gemein! Wer mag für den Pöbel componiren?! — — Ja freilich — — —

## Blätter

aus Chlorindens Gedankenbuch.

(Mitgetheilt von Henriette v. Hohenhausen.)

## Mitleid.

Die armen Thiere! — Ja sie beschämen oft den Menschen, den stolzen, herzlosen, der sie von sich stößt. Der Hund; — durch seine Klugheit, seine Treue; das Pferd durch seine Vorsicht, sein stilles, lautloses Dulden bei der größten Härte und Ueberlast, die man ihm auflegt. Ja — es muß einst einen Ausgleichungs-Zustand für diese vernunftlosen Geschöpfe geben, die hier, bei so manchen trefflichen Naturgaben, dem Unverstand, der Laune und der Grausamkeit jedes Besizers, selbst oft schwacher Kinder — ausgesetzt sind.

## Bonne-Empfindung.

Sei gegrüßt, holder Frühling, mit deinem belebenden Hauch, mit deinen erquickenden Strahlen, mit dem sanften, langentbehrten Grün, darin der muntere Vogel zwitschert und sich sein kunstvolles Nest baut. Sei gegrüßt süßduftende Blumenflur, die vom nahen Laubwerk gedeckt, im Kreise der Liebe, der Freundschaft der glückliche Mensch einathmet. Der Glückliche! wenn er gesund und zufrieden, ohne tiefes Weh der Erinnerung, ohne unverschmerzten herben Verlust, — sich der schönen Natur freuen kann.

## M u s i k.

Freitag, den 11. Mai, wird der Herr Musikdirector Friedel hieselbst ein großes Vocal- und Instrumental-Concert im Schauspielhause geben, und u. A. das über Alles herrliche C-moll-Concert von Beethoven vortragen. Möge es den soliden Bestrebungen des Künstlers an der gebührenden Anerkennung nicht fehlen. — Das Nähere wird durch Anschlagzettel bekannt gemacht werden.

n. n.

## Zweisylbige Charade.

## Erste Sylbe.

Unergründlich, trüglisch und gefährlich  
Bin ich, traust du unbesonnen mir;  
Ich verzehre Millionen jährlich,  
Doch ich bring' auch viele Güter dir.

## Zweite Sylbe.

Wenn der Strom von Felsenhöhen  
Niederstürzt in wider Flucht;  
Kannst im Schneegewand mich sehen  
In des Thales finst'rer Schlucht.

## Das Ganze.

Reißgeboren aus dem Schooß der Erde  
Bin ich Liebling manchem Ehrenmann,  
Und bis langsam ich gebräunet werde,  
Schaut er täglich mich mit Wohlgefallen an;  
Schmückt mit Ketten mich und mit Geschmeide,  
Ja mit Bildwerk gar und Edelstein,  
Dennoch muß zu seiner größten Freude,  
Oft mein Inn'res Staub und Asche sein.

Auflösung des Palynroms in N<sup>o</sup> 18: Jenner.

## Kirchennachricht.

Vom 1. bis 7. Mai sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Gerhard Hemje und Elise Caroline Hermine Meiners. Hermann Harms und Anna Margarethe Sophie Aker. Aert Bunjes und Margarethe Ahlers. Oltmann Schellstedt und Anna Catharine Beyner. Johann Barkemeyer und Catharine Ehnen.

2. Getauft: Franziska Mathilde Anna Schröder. Caroline Dorothee Johanne Pape. Anna Christina Olbejanns. Johann Hinrich Friedrich Hilgen.

3. Beerdigt: Dorothee Antonie Elise Magdalene Iken, 3 J. 2 M. Eine wenige Stunden nach der Geburt verstorbene Tochter des Buchhändlers Bernbr. Johanne Catharine Henriette Kolbach, 26 J. Gerb Klocketer, 60 J. Georg Priesener, 84 J. 4 M. Sophie Albertine Henrike Freers, 8 J. 11 M.

## Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, d. 9. Mai.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.  
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Pastor Gröning.  
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Cand. Eckardt.

# Mittheilungen

aus

## Oldenburg

zur

### Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

N<sup>o</sup> 20.

Sonnabend, den 15. Mai.

1841.

#### Edmunds Marstall

oder:

Die schwere Wahl.

Der Sonne Licht — fing an zu neigen,  
Der laue Abend — brach herein;  
Und lud mit seinem süßem Schweigen  
Zu Tagewerks sanfter Ruhe ein.

Ich überdachte mir noch eben  
Den schnellen Wechsel meines Glücks, —  
Wie mir so plötzlich ward gegeben:  
Die höchste Gunst des Augenblicks.

War stets — ein frommer Sohn gewesen,  
Bei harter Arbeit kindlich froh;  
Nur einen Wunsch hatt' ich erlesen,  
Doch dacht' ich: glücklich er nimmer so. —

Ein schönes Roß — einst mein zu nennen,  
(— Ich hatte Pferde gar zu gern, —)  
War schon als Knabe mein Entbrennen,  
War meiner Wünsche — höchster Stern.

Als nun zum Jüngling ich erblickt,  
Da kam als Lehnherr unserm Schlosse  
Der reiche Graf von Hahnenfrieds;  
Ich ward der Knappe seiner Kasse.

Ein einz'ger Sohn — zur Seit' ihm strahlte  
In der Gesundheit Rosenlutz;  
Doch bald der Tod — die Wangen malte  
Ihm kreideweiß, und baar von Blut.

Auch ich — hatt' ihn geliebt vor Allen,  
Und theilte meines Herren Gram.  
Des trauervolles Erdenwallen  
Auch mir bald allen Trohsinn nahm.

Wächst' Du den Vater wohl verlassen? —  
Und mit mir zieh'n in weite Welt? —  
Er sprach's — doch zeigt mein jäh' Erblassen,  
Daß Ed mund — dies für Unrecht hält.

»Nun dann, so bleib' auf meinem Schlosse  
Bis ich zur Rückkehr fähig sei,  
Und warte meine schönen Rosse,  
So wie bisher — mit Lieb' und Treu'.«

»Und fehr' ich nicht — von meiner Reife,  
Ist all' mein Eigenthum dein Lohn.  
Wohl fand ich: Künstler, Schmeichler, Weise;  
Doch selten einen guten Sohn.«

»Mein — lieber Herr! — rief ich mit Thränen; —  
Um solchen Preis — bleibt ja nicht fern.« —  
Doch kaum, daß wir in Rheims ihn wähen, —  
So traf der Schlag den guten Herrn.

Besizer bin ich nun von allen  
Den Schätzen, — fühle Kraft und Muth.  
Doch Gretchen, — die mir einst gefallen,  
Bleibt immer noch mein höchstes Gut.

Und schon seit gestern ich mich quäle,  
Wenn ich ihr nun den Antrag thu', —  
Was für ein Pferdchen wohl — ich wähle? —  
Das Beste — g'nügt mir kaum dazu:

Zu feurig ist die Isabelle,  
Sonst sehn die schwarzen Mähnen — schön.  
Der Schimmel — ähnelt der Gazelle,  
Ist wohl ein leicht'rer Schritt zu sehn? —

